

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 44

Rubrik: Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

Werner Bula wurde am 8. April 1892 in Neuenegg geboren, als siebentes Kind des Dorfkäfers. Sein Vater starb, als er fünf Monate alt war und der Mutter lag nun allein die Last ob, sieben unerzogene Kinder aufzuziehen. Sie war eine jener stillen Heldinnen des Alltags und ihr einziges Ziel war die Erziehung der Kinder zu einem geordneten Leben, wobei sie sich am Munde absparte und von ihrem eigenen Leben gab, was nur irgendwie den Kindern zugute kommen konnte. So ist Werner Bula noch heute von Achtung und Verehrung zu ihrer Grösse und Uneigennützigkeit erfüllt. Was sie damals zu ihm sagte: „Lueg, wär nie bscheide u chlyn gsi isch, dä cha si einischt nie eso rächt dranne freue, wes später us ihm öppis rächtis git“, steht heute in leuchtenden Farben über seinem Leben.

Werner Bulas erste Erinnerung an Volk, Masse, Wucht war die 1898er Schlachtfeier zu Neuenegg und die vorangegangene Restaurierung des Denkmals mit dem Umbetten der 144 gefallenen Helden in ihre neue ewige Ruhestatt.

Im gleichen Jahre noch zog die Mutter, eine geborene Jost aus Wynigen, in diese Gemeinde, die Werner Bula dann zur eigentlichen Heimat wurde. Hier besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Nach der Schule sprach man von Seminar und kaufmännischer Lehre, doch ihm hatten es die Krächen und Höger, Wald und Feld, die Mühe des Säens und die Freude des Erntens angetan, so dass es ihn hinauszog und er nach einem harten Welschlandaufenthalt bei einem Geometer in die praktische Lehre eintrat. Der Besuch der Geometerschule am Technikum Winterthur wies

ihm dann den endgültigen Weg zum Beruf eines Vermessungstechnikers. Bei späterer Durchführung selbständiger Vermessungen ganzer Gemeinden, wurde ihm speziell die Topographie, das Formen jener ihm so lieb gewordenen Krächen und Höger auf dem Papier im Dienste unserer Landesverteidigung zur inneren Freude und Genugtuung. Schon in jungen Jahren zählte Werner Bula zu den Befürwortern und Verehrern unserer nationalen Spiele, doch erst viel später, als die Zeit ihm Gelegenheit bot, in dieser Sache zu wirken und sie zu fördern, berief man ihn 1936 an die Redaktion der Eidgenössischen Schwingerzeitung.

Der Erfolg als Schriftsteller bedeutet für Werner Bula nicht nur Freude und Genugtuung, er ist für ihn vor allem Verpflichtung zu neuem Schaffen, um so seinem Lande und seinem Volke zu dienen.

Es git en Aenderig

Aus „Tue wi-n-i sött“, Verlag Francke AG., Bern.

Es git en Aenderig, ja, wie mäns tusig un aber tuusigmal het me doch das scho chönne ghöre säge. Oemel de vüra zerscht öppen a de Grepte, we me öpper uf e Chilchhof use treit. Es git jitz de sowieso en Aenderig heisst's, we der Vatter, wo jitz i mene Huus inne no all Zügel i der Hand gha het, ungsinnet erwägstorben isch, un es par Bueben umewäg sy, wo jede vone instand wär, es Gwärb uf eigiit Rächtnig z'trybe.

Aber es het o scho mängisch i re Huushaltig en Aenderig ggä, we o niemer gstorbe gsi isch. Nei, aber we's sowyt isch, dass Zwöi, wo ihrer Läbtig gwärchet hei, gwärchet nume grad, dass sie us ihre Chind hei chönne rächtli u bravi Möntsche mache, de ungsinnet wieder aleini sy. Eis flügt hie u ds andere dert uus; hie muess me eim no hälle sys eigete Näschtli boue, dert no eim es parmal mit de suur erraggerete Batze nachehälfe, dass es z'grächtem cha Bode fasse u ändlige der Wäg dür ds Läbe findt. Wie us eme länge schwäre Traum erwachet, stah de mängisch eso zwöi Lütli zsäme no da. Ds Beschte us ihrem Läbe, d'Chraft us em eigete Lyb, hei sie für d'Chind popferet u nid sälte no ds halbe vom dünne Kassebüechli, u jitz stah sie da u sötte gwüss fascht ume vo vor afah. Aber es geit nümme: ds Wärsche git schuderhaft gnue u mit frönde Lüte jitz no afah z'gschire, chunnt se o gar grüeseli hert a. Ja, äbe, das isch die Zyt, die alte Tage, das isch mängem, wo nid für ihn gsorget isch, ds ganze Läbe vorewäg gäng scho ne schwäri Burdi. Mi seit, nid vergäbe: E Mueter cha siebe Chind dürebringe, aber siebe Chind e Mueter nid. Es isch leider wahr, das Sprichwort, nume z'wahr.

Nei, uf em Chänzeli obe z'Bächikofe isch das jitz nid grad eso gi. Aber es isch jitz so wyt gsi wie's Chänzeli Peetsch vorusgeh het, dass är de einisch mit sym Vreni aleini vürblybt u mit däm Vürblybe z'letscht äben o die ganzu jahrhundertalti Familietradition, dass's gäng e Chänzeli Peter ggä gha het, ufhört. Drum het är's vor Jahre mit aller Gwalt wölle hinderha, dass me us sym Bueb öppis anders als e Buur, e Koufmann, het müesse mache. Nu ja, da isch nit meh z'ändere gsi.

Vorläufig isch es uf em Chänzeli no im glyche Trapp wyterggänge, bis grad prezis em Sunndig uf dä Samstig ache, wo deheime ds Leni dür die Rundete het müesse Farb bekenne, dass Wyss Chrigeli git. A däm Sunndig z'Mittag isch der Chänzeli Walter deheime cho z'schwire. Mi het ihm scho vo wytem agseh, dass öppis Apartigs muess los sy. Er het uf em Stubetischeggen aghänkt un abghocket, aber gäb wie-n-er o derglyche ta het, wie glychgültig dass's ihm syg, het doch dr Hochmueter us ihm use grouchnet.

„So, jitz wär i Bundesbeamte“, seit er, „gwählt vom Bundesrat uf drü Jahr, oder für myr Läbtig, cha me säge.“

„Also hätt's de bi dir o nen Aenderig ggäh“, de geit's grad im Glyche zue“, macht dr Vatter churz.

„Wurum“, erchlüpft der Bueb echli.

„Aebe“, macht Chänzeli Peetsch, „das wär jitz öppe glychwil u wärsich glychwyt wi ds Meitschi, das het die letschti Nacht o i die Längi Wuche dinget. Du wärsich jitz versorget u ds Leni öppe de i mene halbe Jahr o.“

Das isch also die Aenderig gsi uf em Chänzeli obe, u eigetlig eini vo de schönschte, wo me si cha danke u wünsche.



Werner Bula

Geboren am 8. April 1892 in Neuenegg, von Galmiz, Techniker der Eidg. Landestopographie, Weissenbühlweg 29 d, Bern.

Erschienene Werke: „Langeten Ueli der Schwingerkönig“, Verlag Lüdlin, Liestal, 1931. „Der Fürabesitz“, Kurzgeschichten, Verlag Emmenthaler Blatt, 1934. „Chläus das Findelkind“, Verlag Emmenthaler Blatt, 1937. „Neu Chostgänger“, Kurzgeschichten, Verlag Francke, Bern, 1938. „Tue wi-n-i sött“, Roman, Verlag Francke, Bern, 1941.

Fritz Utz wurde am 2. Oktober 1892 in Bern geboren, wo er seine Jugend- und Schuljahre verlebte. Sein Vater war Lehrer, seine Mutter Hebamme, und beide erfreuten sich im Nordquartier eines guten Ansehens. So wuchs der junge Fritz Utz in einer gesunden und sauberen Umgebung auf. Damals war der Breitenrain, dieses grosse Vorstadtquartier von Bern, fast wie ein Dorf. Jeder kannte den anderen. Da waren weite Felder, auf denen die Jungen im Sommer heuen, im Herbst das Vieh hüten halfen und im Winter fuhr man dort auf seinen Fassdauben wie der beste Skiläufer. Dies alles hinterliess bleibende Eindrücke und schuf eine tiefe Verbundenheit mit dem Lande.

Fritz Utz besuchte in Bern die Primarschule, das städtische Progymnasium und das Handelsgymnasium. Nach bestandener Matura studierte er an der Hochschule in Bern, wo er sich 1914 das Sekundarlehrerpatent holte. Fritz Utz war mit Leib und Seele Lehrer. Ohne es zu suchen, kam er zum Schreiben und dann zur Presse. Aber das geschah nach Jahren schmerzlicher Enttäuschung. Wie auch heute wieder viele junge Lehrer, so musste auch er sich während des letzten Weltkrieges mit Stellvertretungen abmühen, und auch der bittere Kelch der Arbeitslosigkeit blieb ihm nicht erspart. Im Jahre 1919 wurde er an die Sekundarschule Huttwil gewählt. Hier erlebte Fritz Utz die ersten begeisterten Schuljahre und lernte Land und Städtli kennen. In Huttwil gründete er auch seinen Hausstand, und der erste Bub des jungen Ehepaares erblickte hier das Licht der Welt. Bis zum Jahre 1924 ammete Fritz Utz so als Lehrer in Huttwil. Da wurde er nach Bolligen gewählt und glaubte, hier seinen endgültigen Wirkungskreis gefunden zu haben. Er verliess ihn, wie er selber sagt, undankbarerweise im Jahre 1927, um an die Feuilletonredaktion der Schweizer Mittelpresse überzusiedeln. Dort arbeitet er nun seither und hat seine Kenntnisse und auch seinen Wirkungskreis erweitern können. Reisen als Berichterstatter führten ihn 1927 nach Holland, 1929 zur Weltausstellung nach Madrid, 1933 nach Deutschland und 1939 nach Holland und Schweden.

Im Jahre 1923 erhielt er im Romanwettbewerb der Schweizer Mittelpresse einen Preis.

Wie in den Jahren 1914 bis 1918, so leistet Fritz Utz auch heute wieder seinen Militärdienst als Korporal.

Textprobe aus der Erzählung „Die Goldwasserleute“

Mählich senkte sich die Dämmerung in die Schlucht. Das Goldwasser spiegelt den hellen Abendhimmel.

Von der Schattau nahte ein kleiner Fackelzug. Fünf farbige Papierlaternen wandelten den Büschen entlang und spazierten über den Steg. Die Grossmutter trug ein Bündel, das sie Frau Zwahlen übergab. Es war ein währschafftes Tischtuch, selber gewoben und nach alten Rezepten gefärbt.

Peter blies aus vollen Backen zum Empfang einen Marsch. Immer bettelten die Buben: „Können wir jetzt anzünden?“ Endlich sprach der Vater: „Jetzt!“

Hoch am Himmel über dem Goldwassergraben glommen die ersten Sternlein.

Knisternd schossen die Flammen ins dürre Holz. Die Funken stoben hoch ins Himmelsgewölbe hinauf und sanken wie Sternschuppen hernieder und erloschen.

Aus dem Wald lösten sich Gestalten, die in den Kreis des Feuer Scheins traten, voraus der Gemeindepräsident von Lachiwil, Major Gantenbein, hinter ihm der Gemeindegeschreiber Strub, der zwei Ziegen nachzog und zuletzt, ein Hündlein an der Leine und sein Eheweib zur Seite, der Fischerbalz.

Nach einem lebhaften Händeschütteln trat der Doktor ans Feuer, der Gemeindegeschreiber stellte sich mit den Ziegen hinter ihm auf. Der Doktor begann zu sprechen:

„Werte Goldwasserleute!
Im Namen des Gemeinderates von Lachiwil habe ich euch zwei Dinge zu überbringen, die ihr als Erinnerungszeichen an die Hausweibe betrachten sollt. Hier“ — er wickelte ein Buch aus einem



Fritz Utz

Geboren am 2. Oktober 1892 in Bern, von Sumiswald, Feuilletonredaktor an der Schweizer Mittelpresse, Viktoriastrasse 10, Wabern bei Bern.

Umschlag — „stiftet er euch eine Hauschronik. Darin zeichnet ihr eure Erlebnisse auf, Herkommen und Namen, wie es euch gut scheint, doch sollt ihr daran denken, dass nur Bedeutung hat, was man ist. Auf dem ersten Blatt hat unser Gemeindegeschreiber mit grosser Kunst einen Spruch hingemalt:

Auf Gott vertraut — Auf Fels gebaut.

Zum zweiten stiftet euch die Gemeinde in den Stall zwei muntere Ziegen. Es sind gute Saanengeissen, beauftragt, die Milch auf den Tisch zu liefern, bis es einmal zu einer Horntochter langt.

Die Gemeinde samt Gemeinderat freut sich, fleissige Einwohner erhalten zu haben, als was wir euch Goldwasserleute betrachten. Vor vielen Jahren haben Bauersleute aus den Waldstätten auf dem Rütli den Bund der Eidgenossenschaft gegründet. Der Zweck war, einander beizustehen in der Arglist der Zeit. Diese gegenseitige Hilfe zu leisten gilt es nicht nur, wenn ein Feind an den Grenzen des Landes steht oder sich hereinzuwälzen droht. Auch in den Zeiten der wirtschaftlichen Bedrängnis müssen wir einander beistehen. Und solche Zeiten erleben wir jetzt, wo viele Hände keine Arbeit finden, trotz gutem Willen. Das ist, schätze ich, mehr als schöne Worte, daran wir keinen Mangel haben. Aus diesem Grunde hat es die Gemeinde Lachiwil für richtig erachtet, ihrem Schuhmacher Zwahlen die Siedlung im Graben zu erleichtern. Möge das neue Haus in der Goldau vor hohen Wassern, Feuer und Zwietracht bewahrt bleiben! Und dann wissen wir Mannen von der Grenzbesetzung ganz besonders, was Kameradschaft bedeutet. Kameraden sind wir in guten und bösen Tagen der Grenzbesetzung während des grossen Weltkrieges gewesen, Kameraden wollen wir bleiben.

Der Gemeinderat entbietet den Goldwasserleuten seinen Gruss.“ Dem Schuhmacher ging das Herz über. Nun hätte er mit wohlgesetzten Worten danken sollen.

„Dank, Dank von uns allen“, sprach er, dem Doktor die Hand schüttelnd, bis ihm der Ellenbogen wehtat.

Die Knaben nahmen die feuerscheuen Ziegen an den Stricken und führten sie in den Stall hinüber.

„Und da hast du einen Wächter zu deinem Haus“, sprach der Fischerbalz, indem er dem Schuhmacher einen munteren, jungen Sennenhund übergab.

Das Weib des Fischers, die böse Gret, trat mit einem Henkelkorb zur Mutter heran, dessen Deckel sie zurückschlug.

„Es sind zwei brave Legehennen — wenn ihr sie wollt.“

Mit Staunen und Freude nahmen die Goldwasserleute die Geschenke entgegen und sahen ihre kleine Familie um Vierbeiner und Federvieh vermehrt.

Erschienene Werke: „Der Büsser“, Erzählung aus dem Bernbiet, F. Reinhardt, Basel, 1928. „Auf dem Leuenberg“, Gute Schriften, Bern, 1932. „Die Goldwasserleute“, Erzählung für jung und alt, O. Schlöfli, Interlaken, 1939.